

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 59 (1918)

Artikel: P. Apollinaris Morel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Wunsch von der Schule zum größern Teil entlastet, wirkte der Professor nebenbei vom 2. September 1903 bis zum 23. Juli 1905 als Instruktor der zahlreichen Laienbrüder im Stifte, zog dann aber am 22. Juli 1906 als Beichtiger ins Frauenkloster Grimmstein, am 2. Nov. 1908 nach Seedorf und Ende September 1909 nach Schwyz, wo er (vermutlich im Januar 1912) auch noch die Stellvertretung des erblindeten Kantonsarchivars Dettling übernahm und sich um die Neuordnung des dortigen Staatsarchives wesentlich verdient machte. Als Frucht dieses neuen Schaffens erschien 1915 in den Mitteilungen des hist. Vereins des Kts. Schwyz eine schöne Studie über den Morgartenbund von 1314—15. Ein umfangreiches Manuskript über die Zeit der Helvetik im Lande Schwyz blieb vorderhand ungedruckt.

Gander fühlte sich nur glücklich u. heimlich in seinem lieben Kloster und hinter seinen Büchern. Sogar in den letzten Jahren, als ihm der Arzt mehr Abwechslung, Luft u. Bewegung anriet, meinte der stille Bücherfreund weiß wonders was sich geleistet zu haben, wenn er eines Nachmittags über den See nach Beckenried zu seinem Bruder oder mit der Gotthardbahn nach Uri fuhr und unabänderlich etwa um 4 Uhr wieder zur Heimkehr aufbrach. Es ist auch sehr bezeichnend für die Bescheidenheit dieses bedeutenden Mannes, daß aus seinem ganzen spätern Leben keine Einzelphotographie

aufzutreiben war und hier eine solche aus der Zeit der Profess oder Primiz verwendet werden mußte.

Bereits stand der Kastlose mitten in den Vorarbeiten eines neuen literarischen Unternehmens, bestehend in der Gründung einer aszetischen Bibliothek, da entriß der Tod am 15. Oktober 1916 dem Nimmermüden die Feder. Drei Tage später trug ein schwarzer Mönchschor psallierend und singend seinen offenen Sarg in langem Zuge aus der Totenkapelle zur Gruft in die Stiftskirche und umgab das Leichenbegängnis mit einer Würde und Feierlichkeit, wie nur die katholische Liturgie und eine Klostergemeinde von der Größe Einsiedelns sie einem verdienten Mitgliede des Ordens bieten kann. Und welche Ehre und welcher ein Trost, vom Erdenkampfe auszuruhen inmitten solcher Leuchten der Tugend und Wissenschaft und die große Schlafesnacht unter einem Boden zu verbringen, über den sich ein derart gewaltiger Strom des Gebetes ergießt! Wir dürfen aus guten Gründen hoffen, P. Martin habe nun jenen Schöpfer und Herrn gefunden, den er in seinem Forschen und Lehren und mit seinem Musizieren und Beten stets so eifrig gesucht, und wie er einst die freundschaftlichen Neckereien der Mitbrüder mit einem feinen, überlegenen Lächeln zu quittieren pflegte, so wird er jetzt mit dem glücklichen Lächeln des Seligen herniedersehen auf den eitlen irdischen Tand, um den wir alle uns noch mühen. E. W.

P. Apollinaris Morel.

Den wenigsten unter den getreuen, lieben Lesern und Freunden des „Nidwaldner Kalender“ mag es bekannt sein, daß ein ehemaliger Präfekt unserer Stanser Klosterschule der Seligsprechung durch unsere heilige Kirche entgegengeht. Es gehört sich daher und geziemt sich wohl, daß er wenigstens im Bilde uns wieder vertraut und bekannt wird. Wir bringen daher nebenstehend sein

Porträt, das im Kapuzinerkloster zu Altdorf sich befindet und wahrscheinlich während der Zeit seines Wirkens als „Praefectus et Professor Studiosorum Subsilvaniae“ — „als Präfekt und Professor der Nidwaldner Studenten“ im Kapuzinerkloster in Stans gemalt wurde.

Am 26. Januar 1916 hat Papst Benedikt XV. auf Antrag der hl. Kongregation der Riten, sowie auf Bitten aller franzö-

fischen Bischöfe und der Bischöfe von Kanada in Amerika und der Kirchenprovinz Westminster in England, eine Kommission eingesetzt, die sich mit dem Seligsprechungsverfahren der 3 Bischöfe und 213 Priester zu befassen hat, welche am 2. September 1792 in Paris ermordet worden sind, weil sie den Eid auf die sogenannte Zivilkonstitution verweigerten, die ja vom Papste bereits schon als keßerisch und der Einheit der Kirche ent-

Freiburg, Schweiz, mit Glanz die humanistischen und philosophischen Studien, und nach dem Eintritt in den Kapuzinerorden (1762) in Luzern und Sitten die Theologie. Nach Empfang der Priesterweihe (1768) war er im Wallis, Bruntrut, Bulle und Romont als Missionär und Konferenzredner tätig. 1783 wurde er Novizenmeister in Altdorf, 1785 Professor und Präfekt am Gymnasium in Stans und zugleich Christen-



P. Apollinaris Morel, Präfekt an der Klosterschule in Stans.

gegengesetzt verworfen war. Damit ist die Angelegenheit, nachdem die Voruntersuchungen durch die erzbischöfliche Behörde in Paris zu einem glücklichen Abschluß gekommen, an die höchste und letzte Instanz in Rom übergegangen.

Unter diesen Blutzengen befindet sich auch der Schweizer Kapuziner P. Apollinaris, in der Welt Jean Jacques (Johann Jakob) Morel. Geboren 1739 in Posat, St. Freiburg, vollendete er am Jesuitenkolleg in

Lehrer in der Filiale Büren. 1788 zog er nach Paris, um die orientalischen Sprachen zu erlernen und dann in die asiatische Mission zu gehen. Als ihm aber hier bekannt wurde, daß die 5000 in Paris ansässigen Deutschen keinen eigenen Priester hätten, übernahm er deren Seelsorge.

Als die Revolution ausbrach, fand er bei einer Schweizerfamilie ein Versteck, kleidete sich als Laie und setzte so im Verborgenen seine seelsorgliche Tätigkeit fort.

Während der Hausdurchsuchung der Stadt in der Nacht des 11. August 1792, wo hauptsächlich nach Geistlichen gefahndet wurde, stand er eben einem Sterbenden bei und wurde daher von den Häschern übergangen. Am folgenden Morgen stellte er sich freiwillig, um seine bisherigen Beschützer nicht in Schwierigkeiten zu stürzen. Er wurde in die Karmeliten-Kirche abgeführt, die in ein Gefängnis für eidwidrige Priester und Bischöfe umgewandelt worden war.

Am 2. September 1792 erlitt P. Apollinaris Morel, der ehemalige Präfekt der Stanser Klosterschule, mit den 3 Bischöfen und 212 Priestern den Märtyrertod. Für unser blühendes Kollegium St. Fidelis und für den hochw. Konvent der P. P. Kapuziner in Stans ist es eine hohe Ehre, daß, wie wir sicher erwarten dürfen, ein ehemaliger Professor und Mitbruder als Glaubensheld und Blutzeuge für die katholische Kirche unter die Zahl ihrer Seligen aufgenommen wird.

Der Hubelheiri.

Erzählung aus Nidwalden.

1. Des Heiris Taufe und Schulgang.

Selbst die Schulbuben mit ihren zähen Lungen leuchten die Stäpfetli hinauf wie dämpfige Rosse und halten dabei ihr loses Maul, und nun, lieber Leser, was sagst du, wenn ich dich bitte, komm mit mir zum Hubelhaus hinauf? Wir erklettern langsam Steinplatte um Steinplatte. Gib aber acht, die Tritte passen nicht immer in den Schritt. Wenn du aber doch einmal hinfällst, so bleibe ein wenig liegen und schnauf aus und gucke die Welt an.

Da schau! Ein See liegt zwischen Bergen eingebettet. Grüne Matten, wilde Felsen, zackige Gräte spiegeln sich darin. Das Wasser ist rein und blau wie ein Kindesauge, voll ruhiger Schönheit und tieffarbig wie eine Bergenziane. Das Rauschen der breiten, fernen Wellen vermagst du nicht zu hören. Die uralten Felsenriesen schauen in junger Kraft auf dich herab. „Schwache, kurzlebige Menschlein krappelt nur“, lächeln sie.

Hier steht das Hubelhaus, ein derbes, gedrücktes, breit ausgeladenes Gebäude, blickblank die Buzenfenster, die Schuppenwand tief braun gebrannt. Da scheinen die Berge noch viel mächtiger, der See ferner und geheimnisvoller, und du selber kommst dir wie ein König vor in der tiefen Stille. Etwa einige Krähen auf dem Giebel des Hauses stören deine königliche Ruhe, und der

Spatz sagt dir wie überall: „Herr König, mit mir hast du auch noch zu rechnen!“ Nun, du horchst nicht auf den dummen Schwächer. Dafür hör jetzt mir zu, wenn ich dir von einem Menschenleben erzählen will, das einst hier einen so schönen Anfang genommen hat.

Vor vielen Jahren lag die Hubelhausfrau in ihrem hellen Schlafzimmer in der Kindbette und betrachtete ihren Erstgeborenen. Eben hatte man den kleinen Menschen aus dem Kirchlein heraufgebracht und die Hebamme gab Bericht von der Taufe. „Er hat nicht einmal gemurt, als der Pfarrer ihm das Salz in den Mund tat und hat den hochwürdigen Herrn immer fest angeschaut. Ja so ein schegger Kerli, der neun Pfund wiegt, ist doch nicht so ein miserables Herrenkind. Die Gotte hat ordentlich Mühe gehabt ihn zu tragen, als er mit seinen kräftigen Beinen strampelte. — Die Schlottergotte aber, eine alte Jungfer, hat gemeint: das gäb aber einer: da werden die Mädchen Augen machen, wenn der einst groß geworden sei. Und im „Löwen“ beim Götliwi da wars lustig, bim Hagel abenand, und der Götli holte sich ein ordentliches Stäuperli — aber der vermag.“ —

„Wenn er ihm nur nidt s'fuisä ibundä hed“, meinte besorgt das Hubelfranzli. „Chaisch dänkä, bisch doch ai äs Babi!“ Dann hat die Hebamme den jungen Heiri